

GÜTERSLOHER  
VERLAGSHAUS



**Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen**



Janusz Korczak

**Das Recht des Kindes auf Achtung**

**Fröhliche Pädagogik**

Herausgegeben und bearbeitet  
von  
Friedhelm Beiner

*Aus dem Polnischen von  
Nora Koestler und Esther Kinsky*

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage, 2007

Copyright © 2002 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich  
geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des  
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages  
unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für  
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die  
Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Init GmbH, Bielefeld

Satz: Renate Möckershoff, Wuppertal

Druck und Einband: Těšínská Tiskárna AG, Český Těšín

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-579-06462-8

[www.gtvh.de](http://www.gtvh.de)

# Inhalt

<b>Vorwort des Herausgebers .....</b>	<b>7</b>
<b>Das Recht des Kindes auf Achtung</b>	
Merke .....	9
Mißachtung – Mißtrauen .....	10
Unwillen .....	18
Das Recht auf Achtung .....	27
Das Recht des Kindes zu sein, was es ist .....	34
<b>Fröhliche Pädagogik</b>	
<b>Meine Ferien. Radioplauderein des Alten Doktors</b>	<b>45</b>
Vorwort .....	46
Auf dem Land – in der Stadt .....	47
Das Kindergartenkind .....	53
Der Ausflug .....	60
Schlägereien .....	67
Die kleine Megäre .....	74
Früh zu Bett .....	80
Ein Märchen für die Jüngste .....	87
Die Erwachsenen und wir – die Kinder .....	94
Wie kommt man auf die Welt? .....	101
Reportage von einem Match .....	108
Meine Ratschläge .....	115
Liebe .....	123
Tyrtaios .....	129
Pack mit an, junger Mann .....	136
<b>Biogramm .....</b>	<b>143</b>
<b>Anmerkungen .....</b>	<b>145</b>
<b>Quellennachweis .....</b>	<b>149</b>
<b>Janusz Korczak – Sämtliche Werke .....</b>	<b>150</b>



## Vorwort des Herausgebers

Sechzig Jahre vor der UNO-Kinderrechts-Konvention (1989) veröffentlichte Janusz Korczak 1929 eine kleine Broschüre mit dem Titel *Das Recht des Kindes auf Achtung*, die unter dem Leitgedanken steht: »Das Kind ist ein ebenso wertvoller Mensch wie wir« (S. 46). Diese Schrift bringt viele Forderungen der Korczakschen Pädagogik der Menschenrechte auf den Punkt: »Das Recht des Kindes zu sein, was es ist«, das Recht der »Klasse der Fronenden« auf Anerkennung und Partizipation, die bisher ignorierte Tatsache, daß Kinder auch Menschen, auch ein Volk sind. Der Autor appelliert an die Leser: »Laßt uns Achtung haben« vor des Kindes Unwissenheit, vor seiner Erkenntnisarbeit, vor seinen Mißerfolgen und Tränen, vor seinem Eigentum und Budget, vor seinen Geheimnissen und den Schwankungen der schweren Arbeit des Wachsens. Laßt uns Achtung haben vor dem heutigen Tag des Kindes, vor der gegenwärtigen Stunde, jedem einzelnen Augenblick, denn er verlöscht und wird sich nie wiederholen. »Wie soll es morgen leben können, wenn wir ihm heute kein bewußtes, verantwortungsvolles Leben ermöglichen?« (S. 3 off)

Die *Fröhliche Pädagogik*, Korczaks letzte Buchveröffentlichung (1939), ist nach eigenen Angaben ein weiterer literarischer Versuch unter dem Leitgedanken, das Kind als Menschen-Kind zu achten, diesmal aber »auf scherzhafte Weise ... Ohne Pedanterie, wohlwollend und vertrauensvoll den Menschen im Kind sehen. Nicht zu leicht wägen.« (S. 46) Die *Fröhliche Pädagogik* dokumentiert einen Aspekt der Korczakschen Pädagogik, der in der Geschichte der Erziehung bisher fast vollständig ausgeblendet wurde: Die Bedeutung des Humors bei der Bewältigung schwieriger, alltäglicher Erziehungsaufgaben. Die Schrift zeigt, daß Korczak ein ausgesprochen pragmatischer Erziehungs-

theoretiker war, dem es gelang, der widersetzlichen und ambivalenten Erziehungswirklichkeit durch dialektische und phantasievolle Analysen einen Spiegel vorzuhalten, um so nicht nur humanere Einstellungen zu fördern, sondern auch Handlungs- und Veränderungsenergien freizusetzen. Sein Werk zeigt in beeindruckender Weise, daß er – trotz seines kaum zu übertreffenden Engagements für eine Verbesserung der Lebens- und Erziehungsverhältnisse – nicht dem Fehler einer idealistisch-utopischen Erziehungstheorie verfiel, die allzu leicht in der Gefahr steht, ihre Zuständigkeiten und Möglichkeiten zu überschätzen oder die Widersprüche der menschlichen Existenz durch Vereinfachung zu verharmlosen.

Zum Stil dieses Werkes, das auch als *Radioplaudereien des Alten Doktors* vom Polnischen Radio ausgestrahlt wurde, schreibt die polnische Literaturwissenschaftlerin Hanna Kirchner: Hier verknüpft Korczak unterschiedliche Erzählweisen zu einer »hervorragenden vielgestaltigen Prosa ..., in der er Dialogsituationen verdichtet, sich selbst auf die Bühne bringt, spricht, sich unterhält, erzählt und spielt«. Dabei werden in den Text »alle Eigenschaften der gesprochenen, also der ungeordneten, gebrochenen, durch Lautmalerei ergänzten Sprache integriert«. Vielfältige literarisch-pädagogische Experimente führten »zu diesem Meisterstück sprachlichen Witzes«, in dem Korczak »die wesentlichen Inhalte ... (seiner Werke) bündelt.«

*Hinweis: Die Textstellen, die mit einem Sternchen (\*) versehen sind, werden vom Herausgeber auf den Seiten 146ff kommentiert.*

# Das Recht des Kindes auf Achtung

Merke

*Entweder das Leben der Erwachsenen –  
am Rande des Lebens der Kinder.*

*Oder das Leben der Kinder –  
am Rande des Lebens der Erwachsenen. –*

*Wann wird jener Moment der Freimütigkeit eintreten,  
da das Leben der Erwachsenen und das der Kinder  
gleichwertig nebeneinanderstehen werden? (S. 100)*

## Mißachtung – Mißtrauen

Von früher Kindheit an wachsen wir in dem Bewußtsein auf, daß das, was größer ist – wichtiger ist als das Kleine.

»Ich bin groß«, freut sich das Kind, wenn man es auf einen Tisch stellt.

»Ich bin größer als du«, stellt es mit Stolz fest, wenn es sich mit einem Gleichaltrigen mißt.

Es ist verdrießlich, wenn man sich auf Zehenspitzen stellt und doch nichts erreicht, es ist mühsam, mit kleinen Schrittden hinter den Erwachsenen herzutrippeln; das Glas rutscht aus der kleinen Hand. Ungeschickt, nur mit Anstrengung klettert es auf den Stuhl, in den Wagen, auf die Treppen; es kann die Türklinke nicht fassen, nicht aus dem Fenster schauen, es kann nichts aufhängen, nichts herunternehmen, weil alles zu hoch ist. Steht es in der Menge, verdecken sie ihm die Sicht, sie bemerken es nicht, stoßen es an. Es ist unbequem und unerfreulich, klein zu sein.

Achtung und Bewunderung weckt, was groß ist, mehr Raum einnimmt. Klein – das ist gewöhnlich, uninteressant. Kleine Leute, kleine Bedürfnisse, kleine Freuden und Leiden.

Was imponiert, das ist: eine große Stadt, hohe Berge, ein riesiger Baum. – Wir sagen: »Eine große Tat, ein großer Mensch.«

Das Kind ist klein, leicht, es ist weniger. – Wir müssen uns bücken, wir müssen uns zu ihm hinunterneigen.

Was schlimmer ist, das Kind ist schwach.

Wir können es hochheben, in die Luft werfen, gegen seinen Willen hinsetzen, wir können es mit Gewalt in seinem Lauf aufhalten, seine Anstrengung zunichte machen.

Sooft es nicht gehorcht, habe ich noch meine Stärke in Reserve. Ich sage: »Bleib hier, laß das, geh weg, gib her!« Es weiß, daß es muß; wie viele erfolglose Versuche macht es, ehe es begreift, sich unterwirft, resigniert.

Wer wagt es als Kind, einen Erwachsenen zu schubsen, anzugreifen, zu schlagen, wann, unter welchen außerordentlichen Umständen? Aber wie alltäglich und unschuldig ist der Klaps, den das Kind bekommt, wie heftig nimmt man es an der Hand und zieht es hinterdrein, wie schmerzhaft kann die erdrückende Zärtlichkeit sein.

Das Gefühl der Ohnmacht erzieht zur Verehrung der Stärke; jeder, nicht nur der Erwachsene, sondern jeder Ältere und Stärkere, kann seine Unzufriedenheit brutal ausdrücken, seine Forderung durch Stärke bekräftigen und Gehorsam erzwingen: Er kann ungestraft Unrecht tun.

Durch unser eigenes Beispiel lehren wir zu verachten, was schwächer ist. Eine schlechte Schule, eine finstere Prognose.

Das Antlitz der Welt hat sich verändert. Schon führt nicht mehr die Muskelkraft die Arbeit aus und schützt vor dem Feind; es ist nicht mehr die Muskelkraft, die der Erde, den Wäldern, dem Meer – die Herrschaft entreißt, für Sättigung und Sicherheit sorgt. Es ist der unterjochte Sklave – die Maschine. Die Muskeln haben ihr ausschließliches Privileg und ihren Wert eingebüßt. – Um so größer ist die Wertschätzung des Intellekts und des Wissens.

Die obskure Rumpelkammer, die bescheidene Zelle des Denkers – haben sich zu Hallen und Gebäuden der Forschung ausgeweitet. Es türmen sich die Stockwerke der Bibliotheken, es biegen sich die Bretter unter der Last der Bücher. Die Tempel des hochmütigen Verstandes sind jetzt bevölkert. – Der Mensch der Wissenschaft ist Schöpfer und Gebieter. Die Hieroglyphen der Zahlen und Striche schleudern Schlag auf Schlag ihre neuen Errungenschaften in die Massen und legen Zeugnis von der Macht des Menschen ab. – All das muß man sich einprägen und verstehen.

Die Jahre mühseligen Lernens ziehen sich hin; immer mehr Schulen, Examina, gedruckte Worte. – Das Kind aber ist klein, schwach, es ist noch nicht lange auf der Welt – es hat nichts gelesen, es kann nichts ...

Ein bedrohliches Problem: Wie soll man die eroberten Gebiete aufteilen, wem sollen welche Aufgaben zugeteilt werden und um welchen Preis, wie soll man sich auf dem beherrschten Globus häuslich einrichten? Wie viele Werkstätten muß man errichten und wie soll man sie überall verstreuen, um die Hände und Hirne zu füttern, die hungrig nach Arbeit sind, wie soll man die menschlichen Ameisen in Zucht und Ordnung halten, wie sie vor dem bösen Willen und dem Wahnsinn einzelner schützen, wie soll man die Lebenszeit mit Beschäftigung, Erholung und Unterhaltung ausfüllen, wie sich gegen Apathie, Überdruß und Langeweile wehren? Wie soll man die Menschen in einer disziplinierten Gemeinschaft zusammenfassen und so die Verständigung erleichtern; wann soll man sie auseinandertreiben und verteilen? Hier antreiben und ermuntern, dort bremsen, hier anfeuern, dort stoppen.

Die Politiker und Gesetzgeber machen vorsichtige Versuche, aber sie irren sich ein ums andre Mal.

Auch über das Kind wird beraten, es werden Überlegungen angestellt; aber wer wird so naiv sein, es nach seinem Urteil und nach seiner Zustimmung zu fragen; und was kann es schon zu sagen haben?

Neben Verstand und Wissen hilft im Kampf um Existenz und Verdienst die Schlauheit. Sie ist geschäftig, wittert die Fährte und bekommt überhöhten Lohn; entgegen aller soliden Berechnung, kommt sie schnell und leicht ans Ziel; sie blendet und weckt den Neid. Gerissen muß man sein und die Menschen kennen – nicht mehr die Altäre, sondern den Saustall des Lebens.

Das Kind aber trippelt hilflos daher, mit seinem Schulbuch, dem Ball und der Puppe; ihm schwant, – das Bedeurende und Mächtige, was über Freud und Leid entscheidet, was bestraft und belohnt oder gar zerbricht, geschieht ohne seine Beteiligung, über seinen Kopf hinweg.

Die Blüte ist das Versprechen der zukünftigen Frucht, das Küken wird zur Henne, die Eier legt, das Kalb wird später Milch geben. Dazwischen liegen viel Mühe, große Ausgaben und die Sorge: Bleibt es am Leben, wird es die Erwartung nicht enttäuschen?

Was jung ist, weckt Besorgnis, man muß so lange warten; vielleicht wird es zur Stütze des Alters und zahlt alles mit Zinseszinsen zurück. Aber das Leben kennt Trockenperioden, Frost und Hagel; sie dörren die Ernte aus und vernichten sie.

Wir suchen nach Prognosen, wir wollen vorausschauen, wir wollen uns absichern; die unruhige Erwartung des Zukünftigen vergrößert die Mißachtung dessen, was ist.

Das Junge hat einen schlechten Marktwert. Nur vor dem Gesetz und vor Gott ist die Apfelblüte so viel wert wie der Apfel, die grüne Saat soviel wie das reife Getreide.

Wir pflegen das Kind, beschützen es, nähren es, bilden es. Alles bekommt es, ohne Sorge tragen zu müssen; was wäre es ohne uns, denen es alles verdankt?

Einzig und allein, ausschließlich, alles nur uns.

Wir kennen den Weg zum Glück, wir geben Hinweise und Ratschläge. Wir entwickeln die Tugenden und unterdrücken die Laster. Wir lenken, verbessern, trainieren. Es ist nichts, wir sind alles.

Wir befehlen und fordern Gehorsam.

Moralisch und rechtlich sind wir verantwortlich; indem wir das Wissen und die Voraussicht haben, sind wir die einzigen Richter der Taten, Bewegungen, Gedanken und Absichten des Kindes.

Wir geben die Aufträge und überwachen die Ausführung; abhängig von unserem Willen und Verständnis – sind unsere Kinder unser Eigentum – Hände weg!

(Ein wenig hat sich schon verändert. Schon herrscht nicht mehr nur ausschließlich der Wille und die Autorität der Eltern. – Es gibt schon eine gesellschaftliche Kontrolle, wenn auch erst ganz vorsichtig. Kaum spürbar, unbemerkt.)

Der Bettler verfügt nach Belieben über das Almosen; das Kind hat nichts Eigenes, es muß über jeden Gegenstand Rechenschaft ablegen, den es umsonst zum Gebrauch bekommen hat.

Es darf diesen Gegenstand nicht zerreißen, zerbrechen, schmutzig machen, verschenken oder unwillig wegwerfen. Es soll ihn brav entgegen nehmen und zufrieden sein. – Alles am festgesetzten Ort zur festgesetzten Zeit, umsichtig und gemäß seiner Bestimmung.

(Vielleicht schätzt das Kind deshalb die wertlosen Kleinigkeiten, die erstauntes Mitleid hervorrufen: irgendeinen Plunder – ein Schnürchen, ein Schächtelchen, Glasperlen, das einzige, wirkliche Eigentum, der Reichtum des Kindes.

Für unsere Leistungen soll das Kind sich fügen, es soll sie sich mit gutem Betragen verdienen – es soll uns bitten, uns etwas abschmeicheln, aber bloß nichts fordern. Es hat keinen Anspruch darauf, wir geben es ihm aus freien Stücken. (Es drängt sich ein peinlicher Vergleich auf: die Freundin eines reichen Mannes).

Durch diese Armut des Kindes und die Gnade materieller Abhängigkeit – ist das Verhältnis der Erwachsenen zu den Kindern verdorben.

Wir mißachten das Kind, weil es nichts weiß, nichts ahnt, nichts voraussieht.

Es kennt die Schwierigkeiten und Komplikationen des Erwachsenenlebens nicht, es weiß nicht, was die verschiedenen Perioden unserer Erregung, unserer Verdrossenheit und Ermüdung auslöst, was uns aus der Ruhe aufscheucht und uns die Laune verdirbt: Es kennt die Niederlagen und den Bankrott der Erwachsenen nicht. Es fällt uns leicht, es einzulullen, das Naive, es zu täuschen und ihm etwas zu verheimlichen.

Es meint, das Leben sei einfach und leicht. Es gibt den Papa, da ist die Mama; der Vater verdient, die Mutter kauft ein. Es weiß nichts von Pflichtvergessenheit und von den Methoden, die der Mensch im Kampf um das Seine und noch darüber hinaus anwendet.

Selbst ist es frei von materiellen Sorgen, von starken Versuchungen und Erschütterungen – und wieder weiß es nichts davon und kann es nicht beurteilen. – Wir erraten seine Absichten im Flug, mit einem flüchtigen Blick durchschauen wir es, ohne Nachforschungen decken wir seine simplen Tricks auf.

Aber vielleicht täuschen wir uns, wenn wir meinen, das Kind sei nur eben das und nur eben soviel, wie wir wollen? Vielleicht versteckt es sich vor uns, vielleicht leidet es heimlich?

Wir beuten die Berge aus, wir holzen die Wälder ab, wir rotten die Tiere aus. Immer zahlreicher entstehen Orte, wo früher Dickicht und Sümpfe waren. Wir siedeln den Menschen auf immer neuen Gebieten an.

Wir haben uns die Welt unterworfen, uns dienen das Eisen und die Tiere; wir haben die farbigen Rassen unterjocht, das gegenseitige Verhältnis der Völker grob geregelt, die Massen oberflächlich beruhigt. Eine gerechte Ordnung liegt noch fern, Unrecht und Mißhandlung haben zugenommen.

Die kindlichen Zweifel und Einwände erscheinen uns nicht seriös.

Das klare, demokratische Empfinden des Kindes kennt keine Hierarchie. Vorläufig tun ihm der Schweiß des Tagelöhners und der Hunger des Altersgenossen noch weh, es leidet mit einem gequälten Pferd, mit einem geschlachteten Huhn. Der Hund und der Vogel sind ihm verwandt, Schmetterling und Blume sind ihm ebenbürtig, im Steinchen und in der Muschel findet es einen Bruder. Es kennt keine Solidarität mit dem überheblichen Stolz des Emporkömmlings, es weiß nichts davon, daß nur der Mensch eine Seele hat.

Wir achten das Kind gering, weil es viele Stunden des Lebens noch vor sich hat.

Wir spüren die Mühseligkeit der eigenen Schritte, die Schwerfälligkeit eigennütziger Betriebsamkeit, das Knauserige in

unserer Wahrnehmung und unserem Gefühl. Das Kind läuft und springt, es schaut ohne Grund um sich, wundert sich, fragt; leichtsinnig vergießt es seine Tränen, aber es freut sich auch häufig.

Ein schöner Herbsttag ist kostbar, weil die Sonne schon seltener scheint; im Frühling ist es ohnehin grün. Irgendwie reicht's immer, man braucht wenig zum Glück – Bemühungen sind überflüssig. Rasch und achtlos fertigen wir das Kind ab. Wir mißachten die Vielfalt seines Lebens und die Freude, die man ihm so leicht verschaffen kann.

Uns laufen wichtige Viertelstunden und Jahre davon; das Kind hat Zeit, es wird schon rechtzeitig kommen, es kann warten.

Das Kind ist kein Soldat, es verteidigt das Vaterland nicht, obwohl es mit ihm zusammen leidet.

Um seine Meinung braucht man sich nicht zu kümmern, es ist kein Wähler: Es droht nicht, fordert nicht, sagt nichts.

Schwach, klein, armselig, abhängig – ein Staatsbürger wird es erst werden.

Eine nachsichtige, schroffe, brutale Geringschätzung, immer aber eine Geringschätzung.

Ein Rotzjunge, ein Kind nur, ein zukünftiger Mensch, nicht ein gegenwärtiger. Eigentlich wird es erst ein Mensch.

Beaufsichtigen, keinen Moment aus den Augen lassen. Aufpassen, nicht allein lassen. Überwachen, auf Schritt und Tritt verfolgen.

Es fällt hin, es stößt sich, es verletzt sich, es macht sich schmutzig, es verschüttet etwas, es zerreißt, zerbricht, verdirbt, verschlampert, verliert etwas, es spielt mit dem Feuer, es läßt einen Dieb ins Haus. Es schadet sich und uns, es macht sich, uns und seinen Spielkameraden zum Krüppel.

Aufpassen – keinerlei selbständige Unternehmung – unsere Kontrolle und Kritik sind durchaus berechtigt.

Es weiß nicht, wieviel und was es essen soll, wieviel und wann es trinken soll, es kennt nicht die Grenzen seiner Kraft.

Also muß man das Essen, den Schlaf und die Ruhepausen überwachen.

Wie lange, bis wann? Immer. Das Mißtrauen verändert sich mit dem Alter, aber es wird nicht weniger, es steigert sich sogar.

Es kann nicht unterscheiden, was wichtig ist und was belanglos. Ordnung und systematische Arbeit sind ihm fremd. Es ist kopflos, vergißt, mißachtet, vernachlässigt alles. Es weiß nicht, was das ist – in Zukunft Verantwortung zu tragen.

Wir müssen lehren, leiten, einweisen, unterdrücken, zügeln, aufrichten, warnen, vorbeugen, aufzwingen und bekämpfen.

Die Mucken, die Launen und den Trotz bekämpfen.

Ein Programm der Vorsicht, der Umsicht, der Furcht und Besorgnis aufzwingen, der bösen Ahnungen und finsternen Vermutungen.

Wir, die Erfahrenen, wissen, wie viele Gefahren ringsum lauern, wie viele Hinterhalte, Fallen, verhängnisvolle Abenteuer und Katastrophen.

Wir wissen, daß auch höchste Vorsicht keine absolute Garantie gibt; aber um so argwöhnischer muß man sein: um ein reines Gewissen zu haben, um im Falle eines Unglücks sich zumindest nichts vorwerfen zu müssen.

Das Kind liebt das mutwillige Hasardspiel. Sonderbarerweise hat es einen Hang zum Bösen. Gern hört es auf üble Einflüsterungen und folgt den schlechtesten Beispielen.

Es wird leicht verdorben und bessert sich nur mit Mühe.

Wir wollen sein Bestes, wir wollen es ihm leicht machen; wir stellen ihm unsere Erfahrung restlos zur Verfügung: Es muß nur zugreifen – alles ist bereit. Wir wissen, was den Kindern schadet, wir erinnern uns, was uns geschadet hat – dem soll es ausweichen, das soll ihm erspart bleiben, möge es das doch nicht erfahren!

»Denk daran, wisse, verstehe.«

»Du wirst dich davon überzeugen, du wirst schon sehen.«

Es hört nicht darauf. Wie absichtlich, wie aus Bosheit.

Man muß dafür sorgen, daß es gehorcht, man muß die Ausführung überwachen. Selbst strebt es offensichtlich nach dem Bösen, sucht sich den schlechteren Weg aus, den gefährlicheren.

Wie kann man gedankenlose Streiche tolerieren, unsinnige Exzesse, verrückte Ausbrüche.

Suspekt ist dieser Ur-Mensch. Er erscheint gefügig und unschuldig, in Wirklichkeit aber ist er durchtrieben und hinterhältig.

Es gelingt ihm, der Kontrolle zu entweichen, die Wachsamkeit einzuschläfern, zu schwindeln. Immer hat es einen Vorwand, eine Ausflucht parat; es hat Geheimnisse und lügt ganz einfach.

Unzuverlässigkeit, Zweifel weckend.

Mißachtung und Mißtrauen, Verdächtigung und Anschuldigung.

Eine quälende Analogie: ein Abenteurer also, ein Trinker, ein Rebell, ein Verrückter. – Wie kann man mit ihm unter einem Dach leben?

## **Unwillen**

Nichts da. Wir lieben die Kinder. Trotz allem bedeuten sie Trost, Zuversicht und Hoffnung, Freude und Erholung, sie sind ein lichter Glanzpunkt in unserem Leben. Wir ängstigen sie nicht, wir belasten sie nicht, wir drangsalieren sie nicht; sie fühlen sich frei und glücklich ...

Weshalb jedoch – ist das Kind gleichsam eine Last, ein Hindernis, eine unbequeme Zugabe? Woher kommt das unwillige Urteil über das geliebte Kind?

Noch ehe es die ungastliche Welt betrat, schlichen sich ins Leben der Familie schon Verwirrung und Einschränkungen ein. Unwiederbringlich bricht die lang erwartete, berechnete Freude der kurzen Monate in sich zusammen.

Die lange Zeit der beschwerlichen Unpäßlichkeit endet mit Krankheit und Schmerz, mit unruhigen Nächten und überhöhten Ausgaben. Die Ruhe ist gestört, die Ordnung dahin, das Gleichgewicht des Budgets ins Schwanken geraten.

Zusammen mit dem sauren Geruch der Windeln und dem durchdringenden Geschrei des Neugeborenen klirren die Ketten der ehelichen Sklaverei.

Eine Last, wenn man nicht weiß, wie man sich verständigen soll, man muß Vermutungen anstellen und raten. Also warten wir ab, vielleicht sogar geduldig.

Wenn es endlich spricht und läuft – bringt es alles durcheinander, greift alles an, schaut in jeden Winkel, es ist ein spürbares Hindernis und verdirbt die Ordnung, der kleine Schmutzfink – ein Despot.

Es richtet Schaden an, stellt sich unserem vernünftigen Willen entgegen; es fordert und versteht nur das, was ihm paßt.

Man darf die Kleinigkeiten nicht zu gering bewerten: Zum Groll auf die Kinder trägt auch das frühe Gewecktwerden bei, die zerknitterte Zeitung, der Fleck auf dem Kleid und an der Tapete, der durchnäßte Teppich, der zerbrochene Zwicker, die zerschlagene Vase, die doch ein Andenken war; die verschüttete Milch, das ausgegossene Parfum und das Honorar für den Arzt.

Es schläft nicht dann, wann wir es gerne möchten, es ißt nicht, was wir wollen; wir hatten gedacht, es beginnt zu lächeln, aber es ist scheu und weint. Es ist auch zart und zerbrechlich: eine Unachtsamkeit und schon droht eine Krankheit und kündigt neue Schwierigkeiten an.

Wenn der eine verzeiht, so führt der andere um so heftiger Klage und hetzt; außer der Mutter bilden sich auch noch der Vater, die Kinderfrau und das Dienstmädchen eine Meinung über das Kind – die Nachbarin straft es gegen den Willen der Mutter oder heimlich.

Manchmal ist der kleine Intrigant Anlaß zu Streit und Unstimmigkeiten zwischen den Erwachsenen; immer ist irgendwer unwillig und beleidigt. Für die Nachsicht des einen muß sich das Kind vor dem anderen verantworten. Oft ist die scheinbare Güte nur unvernünftige Nachlässigkeit; für die fremde Schuld muß das Kind büßen.

(Der Junge und das Mädchen mögen es nicht, wenn man sie Kinder nennt. Diese Bezeichnung verlangt, daß sie zusammen mit den Allerjüngsten für die Vergangenheit geradestehen müssen, das schlechte Renommee der Winzlinge teilen – während sie weiterhin ebenso zahlreiche Vorwürfe bekommen).

Wie selten ist das Kind doch so, wie wir es gerne hätten, wie oft begleitet ein Gefühl der Enttäuschung sein Heranwachsen.

»Es müßte doch schon ...«

Für das, was wir ihm aus freien Stücken geben, sollte es sich bemühen und es uns entgelten, es sollte vernünftig sein, sich fügen und zurückstehen; vor allem aber – Dankbarkeit empfinden.

Mit den Jahren wachsen die anerkannten Pflichten und Anforderungen; meistens anders und in geringerem Maß, als wir es für richtig hielten.

Einen Teil der Zeit, der Aufgaben und der Befehlsgewalt übertragen wir der Schule. Die Wachsamkeit verdoppelt sich, die Verantwortung nimmt zu, es kommt zu einem Zusammenstoß zwischen den unterschiedlichen Befugnissen. Mängel treten zutage.

Die Eltern verzeihen voller Wohlwollen, ihre Nachsicht entspringt einem klaren Gefühl der Schuld, daß sie es ins Leben gerufen haben, einem Gefühl von Unrecht angesichts eines unzulänglichen Kindes. Manchmal sucht die Mutter in einer angeblichen Krankheit des Kindes eine Waffe gegen Beschuldigungen von außen und eigene Zweifel.

Im allgemeinen genießt die Stimme der Mutter kein Vertrauen. Sie ist parteiisch, inkompetent. Wir vergewissern

uns lieber bei den Erziehern, den Experten, den erfahrenen Leuten: Verdient das Kind unser Wohlwollen?

Der Erzieher in einem Privathaus findet selten günstige Vorbedingungen für ein Zusammenleben mit den Kindern.

Gehemmt durch eine mißtrauische Kontrolle, laviert der Erzieher zwischen der fremden Anweisung und der eigenen Ansicht, der von außen herangetragenen Forderung und der eigenen Ruhe und Bequemlichkeit. Er ist für das ihm anvertraute Kind verantwortlich und trägt die Folgen zweifelhafter Entscheidungen der Vormünder und Brotgeber.

Er ist gezwungen, Schwierigkeiten zu verbergen und zu vermeiden und wird leicht durch Heuchelei, Verbitterung und Trägheit demoralisiert.

Mit den Jahren an Arbeit wird der Abstand zwischen dem, was der Erwachsene fordert und dem, was das Kind möchte, immer größer; in zunehmendem Maß lernt es die unsauberen Methoden der Versklavung kennen.

So taucht die Klage über eine undankbare Aufgabe auf: Wen Gott strafen will, den macht er zum Erzieher.

Das quecksilbrige, lärmende Kind, das neugierig auf das Leben und seine Rätsel ist, ermüdet uns; die Fragen und das Staunen, die Entdeckungen und die oft unglücklich verlaufenen Versuche strapazieren uns.

Seltener sind wir Berater und Tröster, aber häufiger strenge Richter. Das rasche Urteil und die Strafe – bewirken nur eines:

*Die Exzesse von Langeweile und Rebellion werden seltener, aber dafür heftiger und verbitterter. Also muß man die Aufsicht verstärken, den Widerstand brechen, sich gegen Überraschungen absichern.*

Das bringt den Erzieher zu Fall:

*Er verachtet, mißtraut, verdächtigt, verfolgt, erwischt, tadelt, klagt an und bestraft, er sucht geeignete Mittel zur Vorbeugung; immer häufiger spricht er Verbote aus*

*und übt immer rücksichtsloser Zwang aus; er sieht nicht die Anstrengung des Kindes, ein Blatt Papier oder ein Stundenblatt seines Lebens sorgfältig zu beschreiben; er behauptet kalt, es sei schlecht.*

Selten zeigt sich das Himmelsblau des Verzeihens, häufig das Scharlachrot des Ärgers und der Entrüstung.

Wieviel mehr Verständnis erfordert die Erziehung einer großen Schar, wieviel leichter verfällt man in den Fehler von Beschuldigungen und Groll.

Schon ein einziges kleines, schwaches Kind ermüdet uns, einzelne Verstöße ärgern uns; aber wie lästig, aufdringlich, anspruchsvoll und unberechenbar in ihren Regungen ist die Menschenmenge.

Versteht es doch endlich: nicht die Kinder, sondern die Menge. Die Schar, die Bande, die Meute – nicht die Kinder.

Du hast dich mit dem Gedanken vertraut gemacht, daß du stark bist, und plötzlich fühlst du dich klein und schwach. Die Menge – ist in ihrer Gesamtheit ein Riese von großem Gewicht, mit einer Summe riesiger Erfahrungen; einmal verschmilzt sie zu solidarischem Widerstand, dann wieder zerfällt sie in Dutzende von Händen und Füßen – und Köpfen, von denen jeder andere Gedanken und geheime Wünsche birgt.

Wie schwer hat es ein neuer Erzieher in einer Klasse oder einem Internat, wo man die Kinder in strenger Zucht hält, wo sie sich übermütig und gereizt, nach Art gewalttätiger Banden, organisiert haben. Wie stark und bedrohlich sind sie, wenn sie in gemeinschaftlicher Anstrengung deinem Willen trotzen und den Damm einreißen wollen – nicht Kinder, sondern eine Naturgewalt.

Wieviel versteckte Revolutionen gibt es, die der Erzieher verschweigt; er schämt sich zu gestehen, daß er schwächer ist als ein Kind.

Einmal belehrt, ist ihm jedes Mittel recht, um zu unterdrücken und zu beherrschen. Keinerlei Vertraulichkeit, kein